Schulwesen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 5: **Forschungsbauten - Studentenheime - Vervielfältigte Kunst**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

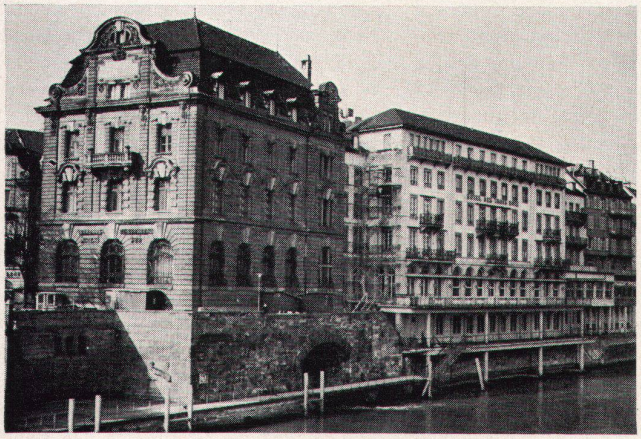
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

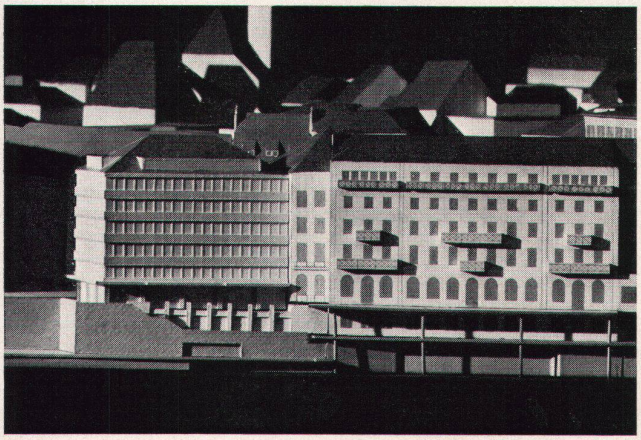
http://www.e-periodica.ch



4



5



6

4
Blick nach Großbasel: links Café Spillmann (Architekt: Emil Faesch), Mitte: Geschäftshaus Lällenkönig (Architekt: Hans Bernoulli), beide Bauten städtebaulich vorzüglich gestellt; rechts: die alte Kantonalbank

5
Links: alte Kantonalbank, rechts: Hotel «Drei Könige», 1844 (Architekt: Amadeus Merian)

6
Modell mit dem Neubau, der die alte Kantonalbank ersetzen soll, rechts Hotel «Drei Könige»

den Brückenkopfräume beschäftigt. Die Brücke war – Merians Selbstbiographie überzeugt uns davon – eine ewig im Bau befindliche Bühne Basels, auf welcher die Ereignisse der Stadt abrollten. Mit der Ankunft der ersten Dampfer ab 1832 wurden hier für Basel die ersten Akte des anbrechenden Maschinenzeitalters gespielt. Für diesen Schauplatz fand Amadeus Merian durch den Neubau des Gesellschaftshauses – Café Spitz, 1838–1841 – sein bis ins Detail durchdachtes Meisterstück und eine sinnvolle Staffage. Der Ausdruck «Romantik» für diesen Stil ist etwas irreführend, es sei denn, man ist sich bewußt, daß man die Natur auf ein malerisches Eiland verharmloste, im Aufbruch in «ungeahnte Möglichkeiten» ihrem einst keuschen Urzustand nachtrauerte. Der scharfgeschnittene Kubus des genannten Gesellschaftshauses, welches in unserem Jahrhundert zum zweitenmal, hoffentlich endgültig, gerettet wurde, findet seine Grundformel im präzise gegossenen Eisendetail, und mit «ehernem» Klang geben die Steinmetzarbeiten Antwort. Die Villen jener Zeit wurden wie tickende Uhren in eine scheinbar freie Landschaft gestreut. Die unbedingte Verherrlichung der Technik in jener Zeit ist vielleicht als romantisch zu bezeichnen. Exakte Linien an den Fassaden bejahen einen Willen zur exakten Klarheit und rastern auf den Fassaden unseres Hauses bis in eine über die Stofflichkeit spielende Empfindsamkeit. Damit rückt dieses dadurch besonders reizvolle Werk fast wieder in einen Manierismus. Wenn wir aber heute mit Leichtmetall und Glas in eine fast täuschende Sphäre gleiten, dann dürfte eine antwortende Schöpfung der Gegenwart als Ersatz für den fehlenden Anbau, bei disziplinierter Kraft sich im richtigen Moment selbst auffangend, überraschend gut gelingen.

Schwieriger ist die Situation auf der Großbasler Uferseite. Neben Amadeus Merians 1844 vollendetem Bau des Hotels «Drei Könige» steht gegen den Brückenkopf ein eklektizistischer Muskelprotz. Ohne Nachtrauer soll er ersetzt werden. Amadeus Merians daneben stehendes Werk erfüllte aber im Unterschied zum Café Spitz schon zur Eröffnung nicht alle Vorstellungen des Architekten. An den Fassaden hätte er gern «mehr Luxus» verwendet, und gegen den Blumenrain wollte er ein Peristyl; der weit vorspringende Balkon ist nur Notersatz. Endlich hatte er sich aber zwischen den beiden Eckpavillons eine Plattform vorgestellt, welche die Bauführung durch ein zusätzliches Stockwerk abschloß, wodurch Merian vor allem die Rheinseite als mißlungen betrachtete. Nach unseren Beobachtungen wären für den Neubau folgende Hauptzüge sinnvoll:

1. Ausgewogene Linienführung, den ganzen Bau erfassend, eventuell wenige untergeordnete und in sich geschlossene Akzentuierungen.
2. Zarte, auf betonende Licht- und Schattenwirkung verzichtende Linienführung, den Bau zur durchgehenden Aussage ordnend.
3. Statisch ruhende, weder schwebender noch – wie der jetzige Bau der alten Kantonalbank – wuchtender Eindruck.
4. Deshalb möglichst geschlossene Erdgeschoßzone, höchstens an der zum Brückenkopf schauenden Schmalseite in sich begrenzt als Arkade geöffnet.

Was lernt man nun durch das gegenwärtige Modell? Nun, unsere Gedankengänge waren ja umseitig genug vorbereitet, um jetzt einheizen zu können! Nein, es mache sich jeder selbst ein Urteil! – damit sich der sogenannte Kritiker in wonniger Erwartung die Hände reibt? Abermals nein – wir wollen es schlicht aussprechen: So geht es wirklich nicht. Die Streifenarchitektur ist seit einem halben Jahrhundert der Baugeschichte hinlänglich als fortschrittlich bekannt. Auf der Schmalseite kurz gegähnt, und auf der anderen Seite fortschreitend, wähnen wir die Sache im Grunde genommen als äußerst harmlos und schon für schmerzlos überwunden. Da fällt uns im letzten Moment etwas Entsetzliches ein; Herz und Schritt stocken, wir sind ja in der Altstadtzone! Also schnell ein Dach. Aber jetzt wird die Sache zum Alptraum, wo wir uns im Pyjama plötzlich in einen Ballsaal versetzt glauben und in Panikstimmung irgendeinen Zylinder an uns raffen, oder war dieser für Eventualitäten schon bereit? Das Dach zeigt – man würde es nicht für möglich halten – einen später improvisierten Dachausbau schon von vornherein mitgeplant – somit ein Höhepunkt an Weitsicht! Und in unserer tragikomischen Geschichte erleben wir jenen wunderbar zauberhaften Moment, wo sich der Zylinder in eine Zipfelmütze verwandelt, weil sich der Ball als Fasnachtsveranstaltung entpuppt. Applaus der gutgelungenen Maskerade!

Fortsetzung folgt: Was ist die Altstadtzone, die uns hier ertappt hat?

Othmar Birkner

Schulwesen

Sind neue Gesamtschulen noch tragbar?

Die konstant steigenden Aufwendungen der öffentlichen Hand geben den Anstoß zu kritischen Betrachtungen bei sämt-

lichen Bauaufgaben, die mit Steuergeldern finanziert werden. Aus diesem Grunde haben wir auch Schulhausprojekte auf Einsparungsmöglichkeiten hin zu untersuchen.
Es sind vor allem die kleinen und kleinsten Schulen auf dem Lande, die in mancher Hinsicht einer solchen Prüfung nicht mehr standhalten. Es ist nämlich wesentlich teurer, für die gleiche Anzahl Schüler mehrere Kleinanlagen zu erstellen als eine einzige gut ausgebaute Schule für alle. Der große Anteil an Verkehrsflächen und Nebenräumen wirkt sich bei kleinen Gebäuden ungünstig aus. Ein Teil dieser Räume steht oft leer, ist also schlecht ausgelastet. Neben den Baukosten sind auch die Betriebskosten sehr hoch. Ein nicht zu unterschätzendes Problem ist der Mangel qualifizierter Lehrer für Gesamtschulen. Viele kleine Schulgemeinden haben jedes Jahr Lehrerwechsel oder müssen den Schulbetrieb mit Seminaristen durchhalten. Wie entwickelten sich die Raumprogramme der Schulhäuser? Um die Jahrhundertwende bestand es oft aus einem einzigen Klassenzimmer und eventuell einer Lehrerwohnung. Nur allmählich kamen die heute als selbstverständlich angesehenen Nebenräume wie Arbeitsschulzimmer, Handfertigkeitsräume und Turnhallen dazu, die für einen modernen und pädagogisch einwandfreien Unterricht unentbehrlich sind.
Es geht darum, auch für alle Landkinder ohne finanzielle Belastung des Elternhauses so umfassende Bildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten zu schaffen, daß sie unabhängig von Wohnsitz und Vermögensverhältnissen der Eltern den Platz in Beruf und Leben erreichen können, der ihrer Begabung entspricht. Zur Ausschöpfung der Begabtenreserven auf dem Lande muß das ländliche Schulwesen ausgebaut werden. Der Kanton Thurgau befürwortet aus diesem Grunde den Zusammenschluß von kleinen Schulgemeinden an allen Orten, wo man die Erneuerung von Gesamtschulen denkt. Aus pädagogischen Gründen hat sich die Führung von Abteilungen mit bis zu zwei oder drei Jahrgängen zwar bewährt. Dagegen wird es immer schwieriger, junge Lehrer zu finden, die sechs Jahrgänge im gleichen Klassenzimmer unterrichten wollen. Als gute Lösung dieses Problems wird die Erstellung kleiner, zentral gelegener Schulen angesehen. Auch in diesen Gebäuden mit 100 bis 200 Schülern besteht noch eine enge Beziehung zwischen Lehrern und Schülern; es kann von keinem Massenbetrieb die Rede sein. Immer wieder werden die langen Schulwege als ein Hauptargument gegen die Bildung von Nachbarschaftsschulen ins Feld geführt. Die hauptsächlich im Kanton Luzern gesammelten Erfahrungen mit Schulbussen haben jedoch klar bewiesen, daß mit dem System auch in unserem Land befriedigende Lösungen möglich sind. In der Vergangenheit lag der Standort der Dorfschule als geistiges Zentrum mit der Kirche immer im Kern der Ortschaften. Auch am neuen Standort kann die Schule ihre Aufgabe für eine Gemeinschaft erfüllen, sind doch die Verwendungsmöglichkeiten der differenzierten Räume und Turnhallen für Vereinsanlässe größer als je zuvor.

Kantonale Förderungsmaßnahmen
Um die ländlichen Gemeinden anzuspornen, sich zum Bau von mittelgroßen Schulhäusern zusammenzuschließen, erwägen die kantonalen Behörden des Thurgaus die Ausrichtung von Staatsbeiträgen an den Kauf und Betrieb von Schulbussen. Anderseits ist es für den Kanton möglich, bei der Standortfrage ein entscheidendes Wort mitzureden, da er sich an der Finanzierung der Bauten mit Staatsbeiträgen beteiligt. In mehreren Kantonen gibt es eine größere Anzahl von älteren, kleinen Schulhäusern, die schlecht im Stande sind und weitgehend renoviert oder ersetzt werden müssen. Deshalb ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, um die Weichen für eine aufgeschlossene, rationelle Schulbauplanung zu stellen. Wenn wir diesen Schritt nicht wagen und in den Fehler verfallen, doch wieder Kleinstschulen zu bauen, dann werden wir uns auf viele Jahre hinaus mit einem überholten, unwirtschaftlichen Schulsystem abfinden müssen. Das wollen und dürfen wir unserer Jugend nicht antun.
Es liegt nun in erster Linie an den Schulvorsteherschaften, einen aufklärenden Einfluß auf die Stimmbürger auszuüben.

K. Nägelin

Wir greifen heraus

Lucius Burckhardt und Walter Förderer: Bauen – ein Prozeß.
72 Seiten, 20 Abbildungen. Arthur Niggli, Teufen 1968. Broschiert Fr. 9.80

Spitzig und geistreich in Thematik und Aufmachung präsentiert sich das soeben erschienene Büchlein «Bauen ein Prozeß» von L. Burckhardt und W. Förderer. Offenbar zufällig haben sich die beiden Autoren gefunden, um ihre Buchprojekte «Die Umbaukunst» und «Die Überwindung der thematischen Architektur» unter einem gemeinsamen Titel zu vereinigen. Ein Pamphlet mit harmloser Überschrift.

Der Neuen Stadt ist dieses Büchlein gewidmet. Nicht einer konzipierten Idealstadt auf grüner Wiese, sondern unseren bestehenden Städten mit ihren Vororten, ihren Entwicklungen und ihren – Umbaumöglichkeiten.
Der Zeitbegriff wird in den Planungs- und Bauprozeß eingeführt. Es interessiert die Zeit vor der Grundsteinlegung und nach den Eröffnungsfeierlichkeiten. Welches sind die Geschehnisse im Vorfeld des Baubeschlusses? Wie kommt zum Beispiel das Bauprogramm zustande? Basiert es auf einer weitsichtigen Tendenz, oder stellt es nicht vielmehr eine reduzierte Teillösung dar? Werden die Probleme in ihrer umfassenden Komplexität gesehen? Die Verfasser stellen fest, daß die Art und Weise, wie der Beschlußfassungsprozeß heute abläuft, isolierende Wirkung hat. Untereinander zusammenhängende Probleme werden separiert, finden ihren Ausdruck in einzelnen baulichen Lösungen, und damit ergibt sich eine Architektur nach Themen. Gefordert wird eine Aktivierung aller Beteiligten, eine umfassende Baupolitik, eine noch zu entwickelnde Strategie, eine Technik der Umweltgestaltung, in der politische, administrative und bauliche Maßnahmen gekoppelt sind, die dann auch zu einem neuen Objekt der Politik werden könnte.
Ebenso wird die Geschichte des Bauwerks nach der Fertigstellung untersucht. Eine allzu exakte Bedürfnisliste, die Überschätzung der Dauer dieser Bedürfnisse und das Verkennen der gegenseitigen Wirkung von Bau und Bedürfnis führen ebenfalls zu diesen «sauberen Lösungen», bei denen das Ausmaß der wirklichen Probleme verkannt wird und damit neue geschaffen werden. «Durch mehrfache Umbauten wird ein Raum immer brauchbarer, denn er verliert an Spezialisierung und damit an Isolation.» Durch Berücksichtigung des Prozeßcharakters, durch Aktivierung und Koordination des Dreiecks Bauherr, Architekt, Benützer (Behörde, Planer, Öffentlichkeit) und verlockt von Umbaumöglichkeiten, postulieren die Verfasser eine Überwindung der thematischen Architektur (zum Beispiel Schulhaus, Museum, Freizeitwerkstätte) und eine Überführung in eine prozessuale Architektur, in der bauliche Integration, Verflechtung der Funktionen und Nutzungsüberlagerungen möglich sind. Skizzen aus Förderers Hand von öffentlichen Gebäuden mit erweiterten Aktivitäten und neuen Kombinationen zeigen solche Möglichkeiten. Diese städtebaulichen Ideen in Einzelgebäuden werden dann ausgeweitet auf ein «städtebauliches Umbaumodell», welches durch sukzessive Umbauten entstehen kann. Planung als kontinuierlicher Prozeß, als Übergangs-